

tration sur les quatre «marques» de l'Eglise, et à chaque fois reposer la même question. Mais ce que nous avons dit jusqu'ici suffit à situer le problème.

Phénoménologiquement parlant, la question est de savoir comment s'articule la structure profonde du discours ecclésiologique avec les diverses «mélodies» confessionnelles. En langage œcuménique: les mélodies confessionnelles sont-elles des variables dont la constante est donnée par la structure profonde, celle que précisément v.Allmen met à jour? C'est sur cette question que les esprits se séparent: les anti-œcuméniques s'en tiennent à la mélodie; les inconditionnels de l'œcuménisme se rabattent sur la grammaire profonde, le jeu de la main gauche. Au centre se tiennent ceux qui savent que, même en théologie œcuménique, personne ne joue seulement de la main gauche. Même ceux que marquent fortement la permanence des structures profondes de l'ecclésiologie, sifflent déjà, fut-ce entre les dents, le chant nouveau de l'Unité de l'Eglise, la nouvelle mélodie doctrinale. Mais voilà que cette mélodie est ressentie par certains comme trop politisée, et la mélodie que d'autres proposent comme trop archaïque. Il faudrait réussir une mélodie qui ne soit *pas* d'hier (d'avant la Réforme, d'avant l'«Aufklärung» de l'intelligence du XVIII<sup>o</sup>s, de l'«Aufklärung» positiviste du XIX<sup>o</sup>s. et de l'«Aufklärung» du politique du XX<sup>o</sup>s.) mais déjà de demain. –

La question, qu'en fin de compte nous pose la conférence de von Allmen, est de savoir qui saura composer, pour notre siècle, la mélodie de l'Evangile éternel, une mélodie qui serait l'accomplissement (l'«Aufhebung») des mélodies discordantes d'hier et d'avant-hier, tout en étant parfaitement accordée aux structures ecclésiologiques profondes de la grande tradition dogmatique chrétienne. Qui sait, si du fond de sa retraite anticipée, J.J. von Allmen ne nous donnera pas, d'ici quelques années, une réponse à cette question, complétant ainsi son étude des quatre marques fondamentales de l'appartenance du croyant à l'Eglise?

*Pierre Barthel*, Neuchâtel

Städtische Gesellschaft und Reformation, hg. von *Ingrid Bátor*i (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit – Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 12; Kleine Schriften 2), Stuttgart, Klett-Cotta, 1980, 313 S., Ln., sFr. 78.–.

Das an der Universität Tübingen seit einigen Jahren bearbeitete Forschungsprojekt «Stadt im Spätmittelalter und Reformation in Süddeutschland» hat sich bisher als sehr fruchtbar erwiesen. Mit großer Akribie und aufgrund eingehender methodologischer Reflexion werden die sozialen, ökonomischen und auch die politischen Faktoren untersucht, die in den einzelnen Städten den Durchbruch der religiösen Erneuerung befördert oder gelegentlich auch verzögert bzw. verhindert haben. In der Schriftenreihe «Spätmittelalter und Frühe Neuzeit – Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung», aber auch als unabhängige

Einzelbände sind seit 1978 bereits zahlreiche Monographien und Aufsatzsammlungen erschienen, die das Phänomen der Stadt-Reformation von verschiedenen Seiten und Fragestellungen her beleuchten. Überall werden die Kontinuitäten betont, die die spätmittelalterliche Epoche mit der sogenannten frühen Neuzeit verbinden, und immer wieder ergeben sich Einblicke in die gesellschaftsgeschichtlichen Hintergründe, vor denen sich die Reformation als kirchlich-religiöse Umwälzung in verschiedenartigen Formen und mit unterschiedlichem Erfolg abspielte. Daß sie als «urban event» (A. G. Dickens) nicht umfassend zu begreifen oder gar zu beschreiben ist, wird allerdings in manchen unter diesen Arbeiten deutlich gemacht. Man darf daher erwarten, daß die seit den frühen 1960er Jahren in sichtbarem Aufschwung begriffene deutsche Reformationsforschung ihre Aufmerksamkeit zunehmend auch wiederum den Fürsten, den Territorien und dem Reich als Ganzem zuwenden wird.

Der von Ingrid Bátori herausgegebene Sammelband *Städtische Gesellschaft und Reformation* enthält zehn Beiträge mit sehr unterschiedlicher Thematik. Zwei sind rein methodologischer Art, vier befassen sich mit den inneren Zuständen einzelner Städte vor und während der Reformation, zwei werden durch sozialpsychologische Fragestellungen bestimmt, und die beiden letzten behandeln spezifische Probleme städtischer Außen- bzw. Reichspolitik. Chronologisch gesehen erstreckt sich der Horizont der Einzelthemen von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts – eine Tatsache, die der Titel des Bandes nicht ankündigt. Einige Autoren gehören der Tübinger Forschergruppe als feste Mitarbeiter an, die anderen sind als «Zugewandte» zu bezeichnen, die allerdings an den städtegeschichtlichen Forschungsbemühungen schon lange beteiligt sind und die von Tübingen ausgehenden Impulse in fruchtbarer Weise verarbeitet haben.

Im ersten Aufsatz befaßt sich *Erdmann Weyrauch* mit der Problematik der Erforschung sozialer Schichtung. Nach ausführlicher Diskussion verschiedener soziologischer Forschungsansätze und Darstellungsmodelle kommt er zu eigenen Vorschlägen. Er präsentiert ein terminologisches Modell und ein Kategoriensystem (Erhebungsbogen) zur Bestimmung sozialer Position und Gruppenzugehörigkeit. Was hier dargelegt wird, erscheint sehr brauchbar und überzeugend, nur fragt man sich, ob der ganze forschungsgeschichtliche Vorspann wirklich notwendig war. Die Aussage würde durch kürzere Fassung und einfachere Formulierung an Eindringlichkeit wesentlich gewinnen. An zweiter Stelle folgt ein Beitrag von *Erik Fügedi*, der eine neue Methode zur Auswertung städtischer Steuerbücher, die sogenannte Dezilenmethode, vorlegt. Diese Methode erlaubt eine genauere Analyse der bekannten Lorenz-Kurve, als dies bisher möglich war. Am Schluß seiner durch zahlreiche Beispiele (Tabellen, S. 86–96) illustrierten Darlegungen weist Fügedi auf die Tatsache hin, daß die sozialen Schichtungen einer Stadtgemeinde durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie sich in den Steuerregistern spiegeln, nie eindeutig bestimmt werden.

Aufgrund einer prosopographisch ungewöhnlich ergiebigen Urkunde beschreibt *Winfried Schich* einen Sozialkonflikt, der die Stadt Würzburg um 1361 in Unruhe versetzte. Die Front verlief nicht zwischen den Patriziern und den Zunfthandwerkern, sondern sie zerteilte die letztere Gruppe in eine mit den Geschlechtern verbundene Oberschicht und eine aus «armen» (aber nicht besitzlosen) Handwerkern und Weinbergarbeitern bestehende Oppositionsbewegung, die bei der Festsetzung der Steuern ein Mitspracherecht verlangte. *Dieter Demandt* behandelt «Konflikte um die geistlichen Standesprivilegien im spätmittelalterlichen Colmar». Verschiedene Aspekte der dauernden Streitigkeiten zwischen Rat und Geistlichkeit treten nacheinander in den Vordergrund: Kompetenz der geistlichen Gerichte, Kriminalität von Geistlichen, Nichtbeachtung geistlicher Steuerfreiheit durch die weltlichen Behörden etc. Neues Licht fällt u. a. auf die Vermittlungs- und Reformpolitik des Basler Bischofs Christoph von Utenheim. Über die Vielfalt herrschaftlicher und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen der Stadt Memmingen und den Klöstern ihres Umlandes im 15. und im frühen 16. Jahrhundert berichtet *Rolf Kießling*. Mit gewohnter Umsicht, reich dokumentiert und nun auch unter Einbeziehung theologischer Aspekte handelt *Hans-Christoph Rublack* von der Reformation in Eßlingen, die als besonders komplexer, langedauernder und mühevoller Vorgang erscheint.

Unter dem Titel «Horenjegers und Kökschen» beschreibt *Rainer Postel* die Debatten um Zölibat und Priesterehe in der Reformation der Stadt Hamburg. An 22 lokalen Beispielen (darunter auch Basel und Bern) demonstriert der englische Sozialhistoriker *Robert W. Scribner* die Zusammenhänge zwischen reformatorischen Umwälzungen und unmittelbar zuvor oder gleichzeitig abgelaufenen Karnevalsfestlichkeiten. Die auf sechs Interpretationsmöglichkeiten aufgebaute Analyse behält provisorischen Charakter, wirkt aber besonders im Hinweis auf das Thema der «verkehrten Welt» sehr anregend.

Aus der Feder des amerikanischen Reformationshistorikers *Thomas A. Brady, Jr.*, stammt eine ausführliche Untersuchung über die Rolle Straßburgs bei der Wiedereinsetzung Herzog Ulrichs von Württemberg in sein Herzogtum (1534). Deutlich wird herausgearbeitet, daß der politische Erfolg der Reformationsbewegung, die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und die Gefahren, die der Stadt Straßburg durch eine habsburgische Machtposition in Württemberg drohen mußten, die Unterstützung der Pläne des Landgrafen Philipp von Hessen veranlaßten. Diese Unterstützung geschah durch Kriegsanleihen, Erlaubnis von Söldnerwerbung, Rechtsgutachten zugunsten Herzog Ulrichs und Einrichtung eines Musterungsplatzes. Die ausgezeichnet dokumentierte Studie beeindruckt als Ergänzung zu Bradys vielbeachtetem Buch *Ruling Class, Regime, and Reformation at Strasbourg, 1520–1555* (1978). Sie erweckt gespannte Erwartung in bezug auf seine noch nicht veröffentlichte Monographie über Jakob Sturm. Am Schluß der Sammlung kommt noch einmal *Hans-Christoph Rublack* zum Wort, und zwar mit dem Beitrag «Gravamina und Reforma-

tion», der sich hauptsächlich um die Frage nach der historischen Bedeutung des Reichstags von Speyer (1526) dreht. Das Ergebnis besteht in der Einsicht, daß Gravamina und Reformation sich nur temporär verbanden und daß der Speyrer Reichstag den Punkt markiert, an dem die beiden Anliegen auseinanderzulau- fen begannen.

Zusammenfassend darf man feststellen, daß der Sammelband viele neue For- schungsergebnisse und Interpretationsansätze enthält, daß er aber das seit etwa einem Jahrzehnt vorherrschende Geschichtsbild der Stadt-Reformation in Deutschland nicht wesentlich verändert. Als besonders wertvoll ragen die Bei- träge von Brady und Rublack heraus. Im ganzen gesehen macht das Buch einen etwas uneinheitlichen und zusammengewürfelten Eindruck; es wirkt wie ein mehr oder weniger ad hoc gefüllter Band eines – allerdings sehr anspruchsvol- len – wissenschaftlichen Periodikums. Leider fehlt ein Register.

*Hans R. Guggisberg, Basel*

*Jürgen Bücking, Michael Gaismair: Reformier – Sozialrebell – Revolutionär. Seine Rolle im Tiroler «Bauernkrieg» (1525/32), Stuttgart, Klett-Cotta, 1978 (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit – Tübinger Beiträge zur Geschichtswissen- schaft 5), 190 S., 10 Abb., Ln., DM 54,—.*

Die vorliegende Arbeit Jürgen Bückings läßt sich nur schwer einer gerechten Beurteilung unterziehen: Bücking hat das Manuskript zwar kurz vor seinem allzu frühen Tod noch fertigstellen können – ausgenommen die Bibliographie, die nicht voll befriedigt (einige wichtige, nach 1975 erschienene Publikationen zum Bauernkrieg 1524/26 fehlen) –, doch bleibt beim Leser der Eindruck be- stehen, das Manuskript hätte zum Teil einer Straffung bedurft; in der vorliegen- den Fassung weist es stark den Charakter einer – über weite Strecken sorgfältig erarbeiteten und für die Bauernkriegsforschung wertvollen – Materialsammlung auf. Dessen ungeachtet ist die postume Veröffentlichung von Bückings Gais- mair-Buch verdienstvoll, führt es doch über die ihres ideologischen Ansatzes wegen befangene und zudem an manchen Stellen ungenaue Arbeit von Josef Macek (Der Tiroler Bauernkrieg und Michael Gaismair, Berlin-Ost 1965) hinaus und dürfte der Auseinandersetzung mit dem Südtiroler Bauernführer neue Im- pulse verleihen. Dies um so mehr, als der die Ergebnisse des Gaismair-Sympo- siums (1976 in Innsbruck) referierende Sammelband immer noch nicht erschie- nen ist.

Wenn Bückings Buch auch nur zum Teil als Gegenentwurf zu Maceks Dar- stellung ausgelegt ist, erweist es sich – wie der Untertitel anklingen läßt und die Ergebnisse der Kapitel I und II bestätigen – als grundsätzlich verschieden von Maceks positivistisch-genetischer Methode und seiner Auffassung, Gaismair habe von allem Anfang an eine revolutionäre Grundhaltung eingenommen.